

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 33

Artikel: Die "Kaba" in Burgdorf
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch allerlei Modetorheiten und „neue“ Typen. Um finanziell unabhängig von der Gesellschaft zu sein und seine eigenen geschäftlichen Ideen durchführen zu können, kaufte er den Hauptanteil der Aktien zum Kurse von 12,500 Dollar pro 100 Dollar pari wieder zurück und ernannte seinen 1893 geborenen Sohn Edsel als Geschäftsführer.

Der erfolgreiche Fabrikant hatte auch seine gewaltigen Feinde: die Hochfinanz und der Automobiltrübs bekämpften ihn. Die Bankiers der Wallstreet in New York hätten gar zu gerne ihre Finger in das blühende Geschäft gestreckt, nachdem es ihnen nicht gelungen war, es zu unterdrücken, weil sich die Käuferschaft zu ihm schlug. Aber auch die Arbeiter seiner Werkstätten waren für ihn begeistert. Er verstand es, das Tailorsystem so einzurichten, daß es nicht geisttötend für den Arbeiter wirkte, er verteilte jährlich 10 Millionen Dollar unter sie, führte schon 1914 den Achtstundentag und den freien Samstag ein und bestimmte 5, später 6 Dollar als Mindesttaglohn. Die amerikanische Finanzwelt prophezeite den Ruin. Statt dessen machte Ford Riesengewinne: 1914 waren es 32 Millionen, 1915 ihrer 40, 1921 schon 76 Millionen Dollar.

Mit dem echt amerikanisch unheimlich raschen Anwachsen des Fordschen Unternehmens kristallisierten sich im Kopfe des genialen Leiters nach und nach geschäftliche Grundsätze heraus, die dem gewohnten Geschäftsgebaren und der üblichen Routine des „Geldverdienens“ hohnsprachen. Ford zögerte nicht, in Büchern seine Ideen zu verbreiten. Sie sind zum Hauptteil in dem Buche vom „Internationalen Juden“ enthalten, das ihm viel Anfeindung brachte, zum Teil mit Recht: es geht nicht an, eine Gesellschaftsschicht oder religiöse Volksklasse für den Kapitalismus verantwortlich machen zu wollen in einer Zeit, wo wir die Erfahrung tagtäglich machen können, daß die sogenannten „Christenjuden“ meist weit schlimmere Elemente im Organismus unserer Staaten bedeuten, als die richtigen Semiten, deren hochentwickeltes Geschick für Handel und Industrie, aber auch für die Wissenschaft nicht bestritten werden kann und geschätzt werden muß (— übrigens war Christus auch ein Jude!). Die Sätze in Fords Buch über die Schuld der semitischen Rasse am Niedergang abendländischer Kultur erscheinen dem modernen Menschen oft „russisch“, man denkt unwillkürlich an Pogromstimmung und findet, Ford hätte besser daran getan, seine Automobile um 10 Dollar zu verbilligen, als den „Internationalen Juden“ zu schreiben oder schreiben zu lassen. Er kann uns nachträglich lange beteuern, er sei kein Antisemit, den Eindruck kann er nicht wegwischen, und wenn er die Urheberchaft des Buches leugnet, so steht er doch dazu in einem Verhältnisse wie etwa der Faschismus zum Morde Matteottis.

Wenn wir die Schriftstellerei Fords, oder der von ihm inspirierten Kreise, ablehnen, so möchten wir damit seine organisatorischen, sozialen und kulturellen Dienste, die er der Menschheit geleistet hat und noch leistet, keineswegs unterschätzen. Wir bewundern ihn als Praktiker und genialen Geschäftsmann, der es auf sich nahm, den amerikanischen Eisenkonzern zu billigeren Preisen zu zwingen und seinen geraden Weg ging, auch wenn seine „Freunde“ von ihm abfielen und der Welt glaubten, die seinen Ruin voraussagte. Wo Ford Theoretiker wird, ist uns erlaubt, ihm gelegentlich Mißtrauen entgegenzubringen; denn aus dem „Amerikanismus“ eine Weltanschauung machen zu wollen, erscheint uns doch ein wenig über die Schnur gehauen zu sein. Dafür sind wir aber auch Berner und nicht Dankees, und es schwebt uns ein anderes Menschheitsideal vor, als der „Americano“ Walt Whitmans.

Hans Julliger, Ittigen.

Splitter.

Der Erfolg ist offenbar, die Absicht aber ist niemals klar, Drum wird man alle Menschengeschichten ewig nach dem Erfolge richten. Rückert.

Die „Kaba“ in Burgdorf.

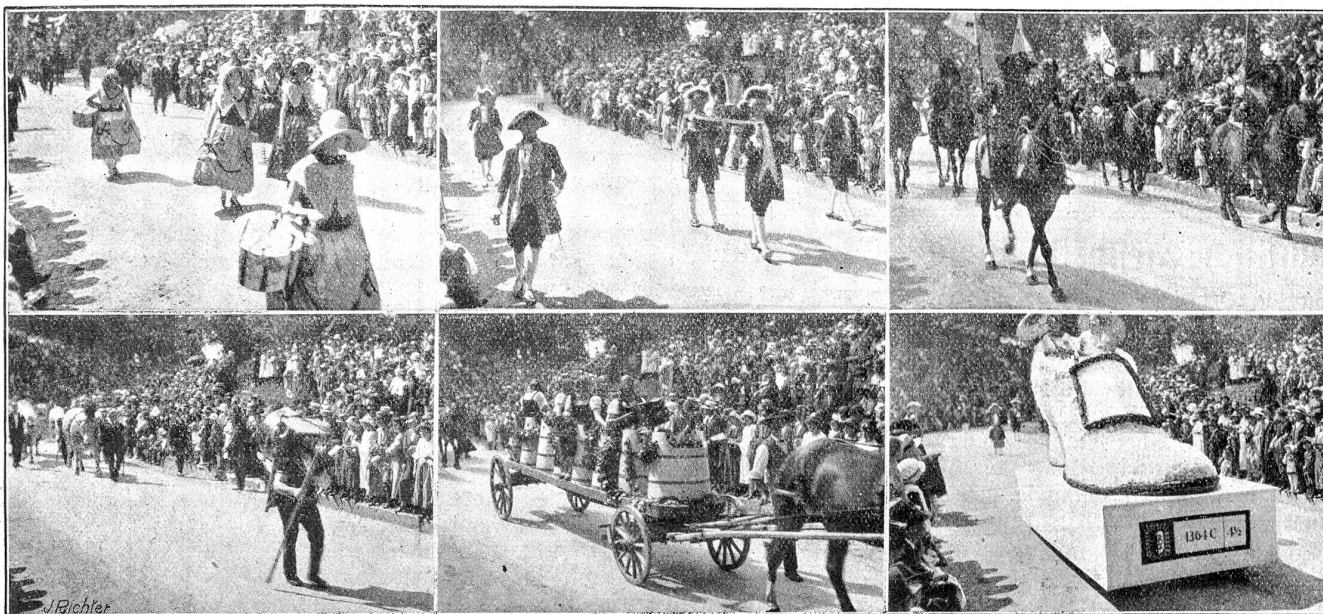
Am 1. August vormittags wurde programmäßig die Kantonal-bernerische Ausstellung für Gewerbe und Industrie in Burgdorf eröffnet. Der Präsident des Organisationskomitees, Herr Nationalrat Joß, hieß die Vertreter der Behörden, die Komiteemitglieder und die Aussteller willkommen. Der Ehrenpräsident der Ausstellung, Herr Regierungspräsident Dr. Tschumi, brachte die Glückwünsche der Regierung zu diesem schönen Werk.

Die Ausstellung befindet sich zu Füßen der steil abfallenden Fluh, in der Nähe der beiden alten Holzbrücken, die über die rauschende Emme führen. Auf der andern Seite sieht man das charakteristische alte Schloß Burgdorf. Die Ausstellung, die aus mehreren Hallen besteht, die sich um zwei Höfe gruppieren, ist sehr geräumig. Gleich beim Eingang fällt die architektonisch bemerkenswerte Halle Kunst und Kunstgewerbe mit ihrem mit einem künstlerischen Frieswerk verzierten Giebel auf. Dieser Teil der Ausstellung ist ein Stütz für sich, denn er wurde ausschließlich durch die Bildhauer, Maler und Architekten, sowie dem Werkbund geschaffen. Die Ausstattung dieses Raumes ist ein Kunstwerk. Die Räume des Werkbundes sind weiß bespannt. Die Decke wird durch schlank Säulen aus roten Tonkacheln getragen; in der Mitte plätschern die Wasser in einem mit glasierten Kacheln eingefassten Wasserbassin, dessen Grund aus vergoldeten Kacheln besteht und der eine schlank, feine Brunnenfigur trägt. Die Ausstellungsgegenstände der Kunstgewerbler, alles überaus künstlerische Arbeiten aus verschiedenen Schaffensgebieten, sind in hell erleuchteten, in die Wände eingelassenen Nischen untergebracht. Ein Kachelofen im Heimatschutzstil, ein holzgeschnitzter Schrank mit Metallzerraten, Glasmalereien, Mosaikböden aus Linoleum, verleihen diesem Raum ein überaus kunstvolles Gepräge, das der Jury, den Herren E. Lind, J. Hermans, D. Ingold, B. Kunz und Fräulein Ella Keller das beste Zeugnis ausstellt.

Die Ausstellung Kunst, die sich an die Werkbund-Ausstellung anschließt, ist auch raumtechnisch bemerkenswert. Ein Teil der Ausstellung ist der Retrospektive gewidmet und bringt Werke von Hodler, Belletti, Buri, Karl Stauffer usw. Der andere Teil zeigt Werke aller Kunstströmungen und aller Techniken, Graphik, Delgemälde, Plastik. Werke, die die Kunstgeschichte bereits einreichte wie solche von Amiet, sind neben denen unserer bekannten bernischen Künstler wie Adolf Töche, Traugott Senn, Gustav Vollenweider, Ernst Lind, Franz Gehri, Fred Hopf und vielen andern mehr zu sehen. Daneben tauchen die der neuen Generation auf wie Marcus Jacobi, Martin Luterburg, Fritz Pauli, Fred Stauffer. Diese Ausstellung zeigt eine vorzüglich getroffene Wahl, die Wertloses beiseite ließ und nur bleibende Werte berücksichtigte. Die Jury bestand aus den Herren C. Amiet, E. Joß, E. Kreidolf, E. Lind, E. Prochasta, M. Fueter und H. Hubacher.

Beim Betreten der Langen Halle fesselt die Porzellanfabrik Langenthal durch einen großen, reichhaltigen Stand. Diese Halle ist auch schon deshalb bemerkenswert, weil sie — ein Zeichen erwachender Solidarität — mehrere Kollektivausstellungen von Handwerkerverbänden, so des Küfermeisterverbandes, des Drechslerverbandes, des Verbandes der Sattlermeister usw. zeigt. Sehr schön stellen die kunstgewerblichen Heimindustrien des Berner Oberlandes aus. Zum erstenmal zeigt sich die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes. Hochinteressant ist ein von verschiedenen Schnitzlerverbänden hergestelltes Zimmer. Auf der Empore, von der aus diese Halle überblickt werden kann, sind Pläne von Architekten, Baumeistern, Ingenieuren, Geometern usw. zu sehen.

Eine der sehenswertesten Hallen ist die der Möbel und Zimmereinrichtungen. Der Heimatschutz hat eine heimelige Wiffenstube der Bauern ausgestellt. Die Möbelsentrale fan-



Kantonal-bernische Ausstellung für Gewerbe und Industrie in Burgdorf (1. August bis 15. Oktober).
 Bilder vom Festzug. Von links nach rechts: Modistinnen; Goldschmiede; Standartenträger; Alpauzug; Gewinnerinnen; Schuhhandel.

tonal-bernischer Schreinermeister hat eine ganze Reihe wunderschöner Zimmer eingerichtet. Die Vereinigten Frauengewerbe zeigen ihre Arbeiten, die aus den verschiedensten Frauengewerben stammen, in drei Räumen, einem Ankleidezimmer, einem Salon und einem Kinderzimmer. An der Ausstellung figurieren nicht weniger als drei bernische Pianofabriken, die alle ihre Räume künstlerisch ausstatteten und zu Konzerträumen schufen. Als Neuheit wird ein Doppel-Coupler-Piano vorgeführt, das Doppelklaviatur besitzt und auch ein Cembalo spiel ausführt. Verschiedene Möbelfabrikstätten sind sehr gut vertreten wie Eisenmöbel, Rohrmöbel, Korbwaren usw.

Sehr Interessantes bietet die Ausstellung des Verbandes der Elektro-Installationsfirmen. Neben Kochapparaten verschiedenster Systeme sind Heizapparate und anderes zu sehen — alles in wunderbaren Exemplaren, die zeigen, auf welcher hohen Stufe dieses Gewerbe in der Schweiz steht.

Sehr reichhaltig ist die Graphik und die ihr verwandten Branchen vertreten. Diese Abteilung, in der auch der Verein kantonalen Zeitungsverleger ausgestellt hat, repräsentiert ferner die künstlerische Reklame. An diese Abteilung schließen sich Erzeugnisse wissenschaftlicher Gebiete wie wissenschaftliche Apparate, chemisch-technische Produkte, Farben usw. an. Auch die Zündholzfabrikation stellt aus. Sie leitet über zur Ausstellung von Geräten und Maschinen. Von den feinen Telegraphenapparaten und den optischen Instrumenten geht es über in den Präzisionsmaschinenbau, die Büchsenmacherei bis zur Kupferschmiede, die alle Arten Gerätschaften für Küche, Laboratorium, Käsereien herstellt, zur Feuerwehrleiter und namentlich zu der großen Zahl landwirtschaftlicher Maschinen, welche letztere eines der interessantesten Gebiete dieser Ausstellung sind.

Ebenfalls in Halle B. sind die vielen gediegenen Arbeiten unserer Ofen- und Herdfabrikanten und Gewerbler, der Schlosser inklusive der Kunstschlosser, der Kassenfabriken, der Eisenbauwerkstätten, der Werkzeugfabriken zu sehen.

Die Arbeiten verschiedener Gewerbeschulen wurden in einer Halle zusammengefasst. Dabei wurde Bedacht genommen, daß jede der zahlreichen Schulen, die sich im Kanton herum befinden, ausschließlich aus ihren Spezialgebieten ausstellt, wodurch dieser Teil der Ausstellung höchst interessant gestaltet wurde. Auch die Arbeiten von Frauen-Gewerbeschulen wurden in weitgehendstem Maße berücksichtigt, ebenso landwirtschaftliche Schulen. Hier haben auch die Ausstel-

lungen von Wohlfahrtsstiftungen wie Volksbibliotheken, Abstinenz, Schweiz, Stiftung für Gemeindestuben und Gemeindehäuser Platz gefunden. In dieser Umgebung haben die Gewerbe, die für den Sport arbeiten, wie Schlitten, Skis usw. aufgestellt.

Sehr schön und materiell hochinteressant und wertvoll ist die Abteilung Textil, der sich auch die Erzeugnisse verschiedener bernischer Schuhfabriken und Schuhmachermeister anschließen. Die Spinnerei Felsenau hat in einem großen Pavillon einen Webstuhl, der Jacquardgewebe verfertigt, aufgestellt. Auch die Ausstellungserviette wird auf einem Webstuhl gearbeitet. Der Verband bernischer Leinenindustrieller stellt kollektiv aus und begründet mit dieser Schau den Ruf bernischer Leinenwaren.

Der Pavillon II ist dem Kunstgewerbe und den Dilettantenkünsten gewidmet. Hier sind auch Erzeugnisse unserer keramischen Fabriken, ferner Arbeiten verschiedener Porzellanmalerinnen zu sehen. Außerdem sind Teppiche, schöne Trachten, Zinngießereien, künstlerische Bilderrahmen zur Schau gestellt.

Die trefflichen Erzeugnisse unserer Nahrungsmittelindustrie mit Einschluß der Käsefabrikation sind hervorragend vertreten und füllen die Halle IV. Verschiedene Kostproben werden verabfolgt. Hierher wurden die Zigaretten und überhaupt Rauchprodukte gestellt. Welche Bedeutung die im Kanton Bern erzeugten alkoholfreien Getränke erlangten, zeigt diese Abteilung, der eine Mostwirtschaft angegliedert ist. In der Halle IV sind auch die Produkte der bernischen Zuckerraffinerie zu sehen.

Die Uhrenindustrie ist in den Pavillon III eingewiesen worden. Nicht nur die Uhrenindustrie des französischen Teiles des Kantons, sondern auch die des deutschen, gegen den Kanton Solothurn zu verlaufenden Teiles ist vertreten. Kollektiv stellen aus die Uhrenfabrikanten von Tramelan und die der Freiberge. Daneben finden sich eine Menge einzelner Aussteller. Wunderbare Werke, die bei allen Konkurrenzen sich erste Preise holten, sind zu sehen. Auch die Bijouterie hat hier einen Platz gefunden.

Dann seien von der Ausstellung noch erwähnt die Urprodukte, die u. a. Kollektivausstellungen der bernischen Imker und der Käse- und Milchgenossenschaften zeigen, die hochwertigen Arbeiten der Wagner, Wagenschmiede, Autofabriken usw. Nicht vergessen sei die Festhalle, die für eine sehr große Zahl von Gärten bestimmt ist und der

ein wunderhübsches Zwannerstübchen angegliedert ist, in dessen Nähe sich ein aus einem kreisrunden Parkettboden bestehender Tanzboden befindet. Auch eine Kuechliwirtschaft mit einem Gartenrestaurant besitzt die Ausstellung; ferner, als Neuheit, ein Kinderparadies, in dem die Kinder allerlei Zeitvertreib finden, während die Eltern die Kaba besichtigen. Also ist auch für das geforgt.

Akustische Aesthetik in der Kinderstube.

Von M. Steiger-Lenggenhager, Rüsnacht-Zürich.

Ich machte einen Besuch bei einer Bekannten, und wir saßen in gemütlichem Geplauder beisammen. Plötzlich läßt mich ein lauter Lärm draußen im Gang emporsfahren — Schuhgepolter, kreischende, schreiende Stimmen — hat es etwas gegeben? Aber Frau K. beunruhigt sich keinen Augenblick. Es sind nur die Kinder, die aus der Schule kommen. Die Kinder? Aber es sind ja doch nur kleinere Mädchen? Können Mädchenstimmen so rau, ja roh tönen? Mädchenfüße so grob koldern?

O gewiß, warum sollen Kinder, auch Mädchen, nicht ihrer übersäumenden Jugendkraft Luft machen, warum nicht fröhlich und ungeschert ihre Stimmen erschallen lassen, Haus auf und ab, zumal in eigenen Einfamilienheim? Das ist doch ein erfreuliches Zeichen äußerer und innerer Gesundheit — wehe den armen Tröpfchen, die von einer ängstlichen Anstandsmama eingespannt werden in den Rahmen all der Regeln und Vorschriften, die dem reifen Erwachsenen gelten, die kindliche Natürlichkeit verpönnen und Zier- und Salonpuppen aus ihnen machen. Oh, ich bin die letzte, die solche Unnatur befürworten möchte. Wenn ich noch wollte, so dürfte ich nicht, denn dann könnten mit allem Recht die Nachbarn mit Fingern auf mich weisen: „So, und Ihre eigenen Kinder durften auf alle Bänder und Mauern klettern, in allen Bäumen sich wiegen, daß es einem vom bloßen Zuschauen graute!“ Gewiß durften sie das, aber was sie nicht durften, von ganz klein auf nicht, war, daß sie ihre schönen natürlichen feinen Kinderstimmen zu häßlichen Lärminstrumenten herabwürdigten; sie durften rufen durch den ganzen Garten, das ganze Haus, aber sie durften nicht kreischen, brüllen, krächzen, einander brutal überhönen wollen. Als kleinen Kindern, wenn es ihnen Freude machte, ein Geräusch, eine Silbe, ein Wort duzendmal zu wiederholen, war ihnen das erlaubt; das kleine Kind lernt so, macht sich so vertraut mit der Welt der Töne, des Hörbaren, mit der Sprache; aber es durfte nicht ein unartikulierter häßlicher Ton immer und immer wiederholt werden, sonst hieß es ruhig aber bestimmt: „Nicht so machen, das ist nicht schön.“ Genügte das ausnahmsweise nicht, dann ahmte die Mutter die Laute genau nach und das Kind, das von ihr nur Schönes in lieblichem Ton Gesprochenes oder Gesungenes zu hören gewohnt war, fühlte aus ihrem Mund sofort den Unterschied heraus zwischen schön und häßlich und es schwieg. So erreichte die Mutter, daß ihre Kinder einen natürlichen Abscheu erhielten vor allem ungeschönen Geräusch. Keine Angst, deshalb machte sie das Kreischen einer Straßenbahnschiene, das Knarren einer Türangel noch lange nicht „nervös“, weil sie wohl zu untersuchen wußten zwischen notwendigen, unumgänglichen, sozusagen naturgemäßen Geräuschen und den mit Absicht hervorgebrachten, aus unkultiviertem Gemüt entsprungenen menschlichen Lauten. So blieben ihre Stimmen fein und lernten nie die Kunst, fremde Ohren zu beleidigen. Freilich noch etwas: die Mutter hielt es auch nicht für eine Einbuße an Jugendfeligkeit und Kinderglück, wenn ihre Jungmannschaft schon nicht sich und andern das Gehör maktätieren durfte mit allerlei Lärminstrumenten als da sind Trompeten, Jahrmartspfeifen, Klappern — dafür durften sie früh schon so oft sie wollten auf den Klaviertasten ihre Liedlein und Melodien sich zusammensuchen. Da hieß es

nie: „Geh' weg, das Klavier ist nichts für dich“; im Gegenteil, lange ehe der systematische Musikunterricht begann, konnten sie auf diese Weise ihr unverdorbenes Gehör üben am schönen und reinen Ton.

Auch noch ein anderes Lärmwerkzeug hielt sie fern: die groben schweren Schuhe, die ja gewiß vom Kostenstandpunkt aus praktisch sind, auch vom Standpunkt der Kinder aus — sie können damit in alle Pfützen treten, im ärgsten Schmutz waten und die Füße bleiben trocken, man muß nicht Sorge tragen, daß die Schuhe nicht verderben, diese haben, buchstäblich, „eine dicke Haut“, der die ärgste Mißhandlung nichts schadet; man kann einen großen Stein mit der Schuhspitze einen Kilometer weit stoßen, in den Schneepflutsch trappen, daß es rundum spritzt und alle Leute entsetzt zur Seite weichen, man kann lange Geleise durch den Straßenschmutz ziehen mit der Ferse oder der Fußspitze, es schadet alles nichts — aber wenn man einem Kameraden mit einem solchen Schuh einen Stoß gibt, dann spürt er's, es ist eine feine Waffe. Gewiß, diese groben Schuhe, wie man sie jetzt auch Mädchen mit sehr guten Kleidern oft tragen sieht, haben viele Vorteile. Aber auch hier wirkt, wie oft, die Kleidung bestimmend auf den innern Menschen, auf das Benehmen. Mädchen mit groben Subenschuhen gewöhnen sich sehr leicht nicht nur einen schweren, ungeschönen Gang an, sondern auch ein grobes, bubenhaftes Gebahren. Der Spektakel, den die Schuhe — besonders solche mit Holzsohlen — verursachen, muß mit den umso lautern Stimmen übertönt werden; da man in keiner Weise Sorge tragen muß, kann man mit jedem Gassenjungen konkurrieren in seinen Künsten, man gewöhnt sich ein flegelhaftes Sichgehenlassen an. Was Wunder, daß man solche Mädchen auf dem Schulweg sich mit Zungen raufen, auf dem Fußballplatz mit ihnen messen sieht. — Gewiß, wir wollen unsere frischen Mädchen nicht gouvornantenhast einengen, sie nicht auf Schritt und Tritt mit Verboten verfolgen und ihnen so die natürlichen Nachteile ihres Geschlechtes unangenehm fühlbar machen, aber wir können sie doch zu jener Feinheit erziehen, zu jenem guten Geschmack in Dingen des Benehmens, die ihnen das Andersartige ihrer Berufung, ihres Geschlechtes nicht als Minderwertiges zum Bewußtsein bringt, anstatt daß sie aufwachen in den vergrößernden Gepflogenheiten der Knaben und mit dem steten Bedauern, kein wirklicher Junge zu sein. Und zu diesem Andersartigen gehört eben bei aller fröhlichen Ausgelassenheit, bei aller Lebhaftigkeit, die wir auch der weiblichen Jugend, wie gerne, zugestehen, doch eine gewisse Zurückhaltung, Aesthetik nicht nur in der visuellen Erscheinung, sondern auch in den akustischen Aeußerungen.

Daß mancherorts die Schule auch dazu beiträgt, die Jugend zu Schreibern werden zu lassen, wollen wir nicht verschweigen; nicht nur wird im Unterricht von den Schülern ein oft unnötig starker Stimmenaufwand gefordert, sondern — nun ja, ich hatte kürzlich während der Schulpause in einem Volksschulhaus zu tun; daß es dabei nicht ohne fröhlichlautes Lärmen abgeht, wer begreift das nicht; aber es läßt sich denken, daß es sogar dabei gewisse Grenzen geben könnte. Damals gab es scheinbar keine. Es war ein Getöse von Stimmen, die einander über alle Treppen und durch alle Gänge in der brutalsten Weise zu überschreien suchten; ein gelinder Dämpfer von seiten der Lehrer wäre da entschieden von Gutem.

Nicht wahr, wir wollen doch in unsern Kindern Liebe und Neigung zum Schönen und Edlen wecken. Oh wie viele Eltern und Lehrer geben sich große Mühe mit Kunstsziehung, mit Pflege des guten Geschmacks durch Bild, Farbe, Ton, Bewegung und Form, durch Gestaltung im Zeichnen, Modellieren, Musik, Gesang, rhythmische Gymnastik, Tanz, Kleidung und Wohnung, und diese selben Kinder lassen sie im Alltag sich austoben in der häßlichsten Weise, die eigentlich all jene schönen Absichten und Theorien zuschanden macht.